

Hohe Synode!

Ich kann mich nicht erinnern, wann ich zum letzten Mal vor dem 24. Februar dieses Jahres so oft gehört habe:

„Das hätte ich nie gedacht!“

„Das hab' ich mir nicht vorstellen können.“

(NIE) WIEDER KRIEG !

Der brutale und bis heute andauernde Angriff von russischer Seite auf die Ukraine überstieg und übersteigt unser Vorstellungsvermögen. Krieg in Europa, direkt entfacht von einer der Großmächte unter rücksichtslosem Bruch des Völkerrechts. Das glaubten wir überwunden – und werden eines Schlimmeren belehrt. Neben Tausenden von Toten und furchtbaren Zerstörungen ganzer Städte gehen damit schlimmste Befürchtungen zu weiteren nicht auszuschließenden Eskalationen einher. Wir dachten, wir wären weiter auf dem Weg der Überwindung des Krieges.

Und ja, das gehört mit zur bitteren Ehrlichkeit, natürlich haben wir davon gewusst, gelesen und gehört, dass auch in den zurückliegenden Jahren und Jahrzehnten Kriege an vielen Stellen unserer Welt geführt wurden. Wir müssen eingestehen: Sie kamen uns nicht so nahe, weil sie uns nicht so nahe waren. Krieg, das war nicht bei uns, das war woanders, nicht bei uns in Europa. Und selbst den Krieg in Bosnien und im Kosovo – gerade einmal 1.600 Kilometer von uns entfernt (das ist in etwa die Entfernung wie nach Rom oder nach Madrid) – haben wir uns irgendwie fern gehalten.

Wir dachten, wir hätten auf diesem Kontinent aus zwei Weltkriegen mehr gelernt: Die Bilanz der Kriegsjahre von 1914-1918 war verheerend. Schätzungsweise 40 Millionen Menschen haben unter den Folgen des Krieges gelitten: 20 Millionen sind gestorben.

Monströse Zahlen.

„Nie wieder Krieg!“ schien eine Lehre daraus zu sein, die Käthe Kollwitz 1924 in ihrem aufrüttelndem Plakat zum Mitteldeutschen Jugendtag verewigte.

Doch die monströsen Zahlen, hinter denen jeweils ein ganzes vernichtetes Leben steht, wurden im Zweiten Weltkrieg noch einmal furchtbar überboten:

Für die durch direkte Kriegseinwirkung Getöteten werden Schätzungen von unfassbaren 60 bis 65 Millionen Menschen angegeben. Die Schätzungen, die Verbrechen und Kriegsfolgen einbeziehen, reichen bis zu 80 Millionen Getöteten.

Hierzu schrieb die Evangelische Landeskirche in Baden in einem Brief an ihre Gemeinden:

„Die Erinnerung an die Schrecken der beiden Weltkriege ist in Europa noch lebendig, aber sie verblasst zunehmend. Nationalistische Parolen in vielen europäischen Ländern und steigende Militärausgaben zeigen: Der Krieg ist wieder zu einem zentralen Mittel der Politik geworden, obwohl er in keinem der zahlreichen aktuellen Konflikte in Afghanistan, Syrien, der Ukraine, dem Jemen, dem Südsudan, in Nigeria

und anderen Ländern bisher zu nachhaltigen politischen Lösungen geführt hat. Umso wichtiger ist es, die Erinnerung an die Opfer der Kriege zu bewahren. Sie bleiben eine Mahnung an uns Nachfolgende, sich für einen gerechten Frieden, zivile Konfliktlösungen und Gewaltfreiheit einzusetzen.“

Damit hat die klare Botschaft der 1. Vollversammlung des Weltkirchenrates in Amsterdam aus dem Jahr 1948 „**Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein**“ nichts von ihrer Gültigkeit verloren.

Was heißt das nach dem 24. Februar 2022?

Was heißt das nach dem verbrecherischen Überfall russischer Truppen auf die Ukraine?

Der Krieg in unserer Nähe, dessen Auswirkungen uns erreichen, erzeugt große Ratlosigkeit in vielen. Auch in vielen Christenmenschen.

Was ist das jetzt Gebotene?

Was ist jetzt zu tun?

Was ist jetzt gerade nicht zu tun?

In der Verurteilung des Angriffskrieges der russischen Föderation sind sich die meisten einig. Und dass die Ukraine das Recht hat, sich zu verteidigen, wird kaum bestritten, auch nicht, dass Deutschland zur Nothilfe verpflichtet ist.

Wie aber geht es weiter und was ist unser Beitrag als Christinnen und Christen in dieser schwierigen und beängstigenden Lage, die wir nach Jesu Worten „Friedensstifter“ sein sollen?

Manche sagen, unsere friedensethischen Diskussionen in der Kirche, unsere Demonstrationen und Beschlüsse der vergangenen Jahre und Jahrzehnte erweisen sich nun als überholt und naiv angesichts der rücksichtslosen Grausamkeit der Kriegstreiber.

Ich denke nicht so.

Und manche gehen so weit zu fordern, wir müssten endlich einsehen, dass nur der massive Einsatz von Waffen zu einer Befriedung führen könne.

Ich halte das für umso gefährlicher.

Der kriegerische Überfall auf das Nachbarland ist furchtbar. Und was es noch schlimmer macht: Er reiht sich damit ein in eine schier endlose Kette von Verbrechen, die Menschen an Menschen verüben: Durch alle Zeit hindurch gab und gibt es Herrscher, die mit größter Grausamkeit ihre Interessen versuchen durchzusetzen.¹ Und gerade im Angesicht dieser Realitäten, gerade im Angesicht der Gewalt ist das Nachdenken darüber entstanden, wie es gelingen kann aus der Logik des Krieges und

¹ Vgl. hierzu auch den Hinweis aus dem Matthäus-Evangelium (Mt 20,25f): „Jesus Christus spricht: *Ihr wisst, dass die Herrscher ihre Völker niederhalten und die Mächtigen ihnen Gewalt antun. So soll es nicht sein unter euch; sondern wer unter euch groß sein will, der sei euer Diener.*“

der Vergeltung herauszufinden und Schritte hin zu einer Logik des Friedens zu finden. Dies wird nur im gleichzeitigen Bemühen um Gerechtigkeit gelingen können.

So denke ich, dass die Worte unserer Landessynode und unserer Kreissynode weiterhin Gültigkeit haben sollen mit ihrem Eintreten für einen gerechten Frieden.

Im Sommer 2018 haben wir als Synode gesagt:

„Wir wollen in ökumenischer Verbundenheit vor Ort und mit den Geschwistern unserer Partnerkirchen weltweit den Weg hin zu einer Kirche des gerechten Friedens weiter gehen.

Wir bekräftigen unsere Absicht, in allen Bereichen unseres Lebens nach Gerechtigkeit und Frieden zu streben, denn wir erkennen, dass es ohne Gerechtigkeit für alle wahren Frieden nicht geben kann.

Die Schrift spricht klar und deutlich von Gottes Ruf nach Gerechtigkeit. Wir glauben, dass durch die Gnade Gottes und unter der Führung des Heiligen Geistes ein von Gerechtigkeit getragener Friede möglich ist.“²

DER
GERECHTIGKEIT
FRUCHT WIRD
FRIEDE SEIN

JES 32,17

Uns war und ist dabei natürlich klar, dass es hierbei um einen sehr langen und mühevollen Weg geht, um als Menschheit aus der Kriegslogik herauszufinden, die ein Höchstmaß an wechselseitiger Abschreckung als Königsweg zur Vermeidung von bewaffneten Konflikten ansieht. Und ich bin mir sicher, dass auf diesem Weg die Stimme derer, die sich für Frieden mitten im Unfrieden der Welt stark machen, unbedingt notwendig ist. Denn der anderen Stimmen gibt es so viele und reichlich laute. Wir hingegen sind als Christinnen und Christen in Gottes Wort gebunden und von seinem Wort getragen: Wenn die, die Frieden „tun“, die Frieden ganz konkret praktizieren von Jesus selig gepriesen werden (Mt 5,9: „μακάριοι οἱ εἰρηνοποιοί“), dann gibt dies für uns die Richtung an.

Ein erstes so wichtiges Tun ist unser Gebet. Und darum bin ich dankbar für jedes Friedensgebet, das alleine oder miteinander gesprochen wird. Lasst uns fest darin bleiben und gerade darin nicht nachlassen.

Und natürlich geht es mir wie wahrscheinlich allen hier, dass ich keine klare Lösung, kein Rezept für eine gerechte Beendigung des Krieges kenne.

Aber Viererlei scheint mir dafür auf jeden Fall wichtig zu sein:

1. das weitere energische politische und wirtschaftliche Einwirken auf die politisch Verantwortlichen in Russland, um den Angriffskrieg zu stoppen,
2. die Begrenzung der Gewalt auf die legitime Selbstverteidigung der Angegriffenen,
3. das Drängen auf Verhandlungen, um jenseits der Schlachtfelder nach Lösungen zu suchen und
4. eine massive Investition in gewaltfreie und nachhaltige friedensschaffende Maßnahmen. Hierzu gehören bereits erprobte Instrumente ziviler Prävention und der ernsthafte Einsatz für ein gerechtes Wirtschaften.³

² Zitiert aus der Kundgabe der Sommersynode 2018 des Kirchenkreises Moers „**Kirche des gerechten Friedens werden. Wir machen uns auf den Weg**“.

³ S. hierzu z.B. die weitreichenden Überlegungen der Initiative „Sicherheit neu denken“ (<https://www.sicherheitneudenken.de>)

Und wenn es wirklich ernst gemeint ist, den Weg hin zu einem gerechten Frieden entwickeln zu wollen,
wenn es wirklich ernst gemeint ist, dass uns die Entwicklung eines friedlichen Zusammenlebens um ein Vielfaches wertvoller ist (und sein muss!) als die Vorbereitung von Kriegen,
dann frage ich mich, warum neben den 100 Milliarden, die für neue Rüstungsgüter zur Verfügung gestellt werden, nicht mindestens 400 Milliarden stehen, die für weltweite Krisenprävention und zivile Konfliktbearbeitung eingesetzt werden und um die Beseitigung von Kriegsursachen und -folgen, wie Armut, Ungerechtigkeit und Umweltzerstörung voranzubringen.

Am Donnerstagabend der vergangenen Woche haben wir im Rahmen des Stadtkirchengesprächs über das jetzt Richtige und Mögliche diskutiert und uns gefragt, wie Christinnen und Christen jetzt als „Friedensstifter:innen“ tätig werden können. Ein nächster Schritt der gemeinsamen Suche wird der friedensethische Studientag der EKIR am übermorgigen Sonntag sein.

DOROTHEE SÖLLES 20. Todestag werden wir im kommenden Jahr begehen.⁴

Und wir haben uns im Verlaufe des Jahres 2022 an andere, z.T. schon weit zurückliegende Ereignisse erinnert, die wir miteinander begehen durften bzw. noch dürfen.

Die kürzeste Zeitspanne davon umfasst bereits **10 Jahre** seit die **tuwas Genossenschaft** ihre Arbeit aufgenommen hat und u.a. mit ihrem Sozialkaufhaus, mit Arbeitsförderung, Beratung und Flüchtlingshilfe sehr konkret und zielgenau Unterstützung leistet und neue Möglichkeiten für Menschen eröffnet. Am 25. November wird dieses runde Jubiläum gefeiert, das unter das richtungsweisende Motto gestellt ist:

„Um am Ende des Tages Erfolge zu sehen, muss Zufriedenheit und Motivation an erster Stelle stehen. Nicht nur abhaken und weitermachen, sondern gemeinsam Gutes schaffen.“

Vor **40 Jahren**, genauer gesagt am 1. April 1982, wurde die von uns mitgetragene **TelefonSeelsorge Niederrhein/Westmünsterland** aus der Taufe gehoben. Für viele Menschen ist die TelefonSeelsorge eine verlässliche Kontaktstelle in der Not, eine Rufnummer, wo immer jemand am anderen Ende da ist, der ein offenes Ohr für mich hat. Ca. 100 geschulte Ehrenamtliche tragen diesen wichtigen Dienst und inzwischen erreichen mehr als 18.000 Anrufe pro Jahr die TelefonSeelsorge in unserem Einzugsgebiet, das sind knapp 50 am Tag. Im Wachsen begriffen ist zudem die TelefonSeelsorge im Internet, die per Mailkontakt erfolgt.

⁴ Zum Weiterlesen und Vertiefen: Eine sehr reichhaltige Sammlung von Texten, Audio-, Foto- und Videodokumenten von und über Dorothee Sölle findet sich auf der von Hinrich Kley-Olsen zusammengestellten Webseite „<https://www.dorothee-soelle.de>“.

75 Jahre Darmstädter Wort

Fast unbemerkt jährte sich in diesem Jahr auch das am 8. August 1947 veröffentlichte **Darmstädter Wort**⁵ des Bruderrats der Evangelischen Kirche in Deutschland „*zum politischen Weg unseres Volkes*“ zum 75. Mal. In diesem Text bekannten die Kirchenleitenden in mutigen und offenen Worten, wie die Evangelische Kirche in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft in vielfacher Weise „in die Irre gegangen“ ist. Gleichwohl fehlt ein Wort zur Entrechtung, Verfolgung und Vernichtung von Jüdinnen und Juden und zum – auch kirchlich stark getragenen – Antisemitismus. Zwei Tage nach dem 9. November tritt uns dieses Fehlen mit schmerzhafter Deutlichkeit vor Augen. Die selbstkritischen Worte mit dem deutlichen Eingeständnis der eigenen Schuldverstrickung erzeugten in der Nachkriegszeit hohe Wellen und auch deutliche Ablehnung. Vielen ging dieser Grad von Ehrlichkeit viel zu weit. Umso wichtiger sind sie als ein beeindruckende Zeugnis der Ehrlichkeit in schwierigen Zeiten angesichts des eigenen Versagens.

135 Jahre lang gibt es nun schon die **Frauenhilfe in Asberg**, der wir sehr herzlich zu ihrem großen Jubiläum gratulieren!

Und dann folgt ein großer Sprung, denn mit dem Jahr 1572 verbindet sich (jedenfalls wahrscheinlich – die Gelehrten sind sich (, wie es mal gerne so ist,) da nicht so ganz sicher und einig – die (offizielle) Einführung der Reformation **in Homberg und Essenberg-Hochheide**. Zum Anlass des dortigen **450jährigen Reformationsjubiläums** hat unser Altsuperintendent Ferdinand Isigkeit einen vierteiligen historischen Abriss verfasst, der in Etappen im Gemeindebrief veröffentlicht wurde. Die nachgezeichnete Entwicklung ist ausgesprochen lesenswert und gibt zugleich Auskunft darüber, mit welchen großen Verwerfungen die Einpflanzung der neuen Glaubensüberzeugung einherging.

Man mag meinen, dass weiter als bis zur Reformation nun wirklich nichts zurückreichen könne: Weit gefehlt!

Weit im Westen unseres Kirchenkreises konnte die Kirchengemeinde Hoerstgen in diesem Jahr den **600. Geburtstag** ihrer schönen **Kirche in Hoerstgen** feiern. Mit einem beeindruckenden und fröhlichen Fest wurde dieses Jubiläum unter freiem Himmel gefeiert. Möge die alte Dame Kirche an diesem Ort noch viele gute Jahre erleben!

Im überschaubareren Blick zurück schauen wir auf ein weiteres Jahr, das wir „**in, mit und unter Corona**“ erlebt und durchlebt haben. Auch wenn es schwer zu fassen ist, ist Corona doch immer da. Und zwar nicht nur als Virus, sondern auch in unseren Köpfen, als Frage, als Sorge, als Faktor für so viele kleinere und große Entscheidungen. Die Beeinträchtigungen und Nachwirkungen sind enorm und zugleich herrscht ein diffuses Empfinden. Auch wenn die große Erregung der gesellschaftlichen Debatte sich etwas beruhigt hat, ist es doch keineswegs so, dass alle Nebel sich gelüftet hätten und wir jetzt wieder klar sehen könnten.

⁵ Nachzulesen z.B. unter „https://www.wikiwand.com/de/Darmstädter_Wort“.

Die intensiven Überlegungen und „Einerseits-Andererseits-Abwägungen“ der letzten KSV-Sitzung zu der Frage, in welcher Form unsere Herbstsynode stattfinden soll, sind nur ein Beispiel für die Fragen danach, welche Maßnahmen und Umgangsweisen angemessen sind:

Wie gefährlich ist denn nun die hohe Inzidenzlage?

Sind wir zu vorsichtig, zu ängstlich – oder zu sorglos?

Wer muss wie geschützt werden – und um welchen Preis?

Wie sollen wir es mit unseren Gottesdiensten, mit unseren Sitzungen, unseren privaten Treffen und Feiern halten?

Was machen wir zu Weihnachten?

Von diesen Fragen und von der damit verbundenen Nötigung, jeweils konkrete verantwortliche Entscheidungen treffen zu müssen, kommen wir nicht frei.

Das ist anstrengend und ermüdet. Und ich danke allen sehr, sehr, die sich dieser Verantwortung Mal um Mal stellen, um im Presbyterium, in Beratungsrunden und Ausschüssen, im KSV, als Geschäftsführung, MAV und Aufsichtsrat, in Teambesprechungen und in Gemeindekreisen nach bestmöglichen Umgangsweisen zu suchen.

An vielen Stellen erleben wir, dass wir nach – oder mit – Corona nicht nahtlos an dem anknüpfen können, wie unsere kirchliche Arbeit vorher war. Wir merken dies bei Bildungsveranstaltungen ebenso wie in gemeindlichen Zusammenhängen. Trotz enormer Bemühungen in der Corona-Zeit, Kontakte aufrechtzuerhalten und zu pflegen, ist auch viel an Kontakt verloren gegangen. Das ist bitter.

Und zugleich ist es Teil dessen, was sich an viel **größerem Wandel** vollzieht und uns als Kirche voll mitergreift. Die großen Krisen des menschlich verursachten Klimawandels, des Krieges und der wirtschaftlichen Entwicklung gehören dazu. Und ebenso der Megatrend der individuellen Lebensgestaltung und Orientierung von Menschen unserer Zeit, die ihren Freiheitsraum nutzen wie zu keiner Zeit zuvor. Ich will das nicht beklagen, im Gegenteil, ich halte dies für einen riesigen Gewinn an Freiheit. Damit geht allerdings auch einher, dass große gesellschaftliche Institutionen deutlich an Bindekraft verlieren. Das erfahren wir schmerzlich an den Vielen, die unsere Kirche verlassen. Und es setzt sich fort bis hinein in das individuelle Teilnahmeverhalten an Veranstaltungen, so dass oft bis zum Beginn offen bleibt, wer nun wirklich dabei sein wird oder es sich kurzfristig noch anders überlegt. Für die Planung von oft aufwendig und liebevoll vorbereiteten Veranstaltungen ist dies ein Riesenproblem. Wir können bei weitem nicht mehr von so viel Verbindlichkeit ausgehen wie wir es früher kannten. Und dabei brauchen wir gar nicht mit dem Finger woandershin zeigen, ich höre deutliche Klagen dazu ebenso aus Presbyterien und anderen kirchlichen Gremien.

Und so sehr es richtig und gut ist, unsere persönliche Verbindlichkeitsdisziplin immer mal wieder selbstkritisch zu überprüfen, so sehr müssen wir auch solche **sich verändernde Realitäten als neue Rahmenbedingungen unserer kirchlichen Arbeit** wahrnehmen und ernstnehmen. In erheblichem Umfang gilt dies auch für gesetzliche Anforderungen, die unsere Arbeit zunehmend aufwendiger und komplizierter

machen. Der enorme Aufwand im Zusammenhang mit hochkomplizierten Arbeitsrechtsregelungen und die Umsatzsteuereinführung seien hier nur als zwei Beispiele genannt.

Es ist so in vielerlei Weise: Das Alte wird nicht mehr wiederkommen und mit dem Neuen müssen wir zurechtkommen, unseren Weg, unsere Aufgabe, unsere Rolle darin finden.

Ich bin fest davon überzeugt, dass wir die **großen Transformationen**, in denen wir uns befinden, am besten bewältigen können, wenn wir das Band der Verbundenheit zwischen uns stärken. Das ist eine zutiefst geistliche Aufgabe und ich verstehe sie als Auftrag unseres Glaubens und als große Chance unserer christlichen Gemeinschaft zugleich.

Und wir können miteinander enorm viel tun. Wir können wichtige **Zeichen setzen**, die sichtbar und erlebbar machen, wie wertvoll unser Einsatz als Kirche ist.

Wir tun dies im Kleinen, im ganz persönlichen Bereich, indem wir nicht müde werden den Kontakt zu suchen und im Kontakt zu bleiben, Seelsorge zu tun und hoffentlich mit neu dafür gewonnenen und geschulten Menschen auch noch auszuweiten.

Wir können es öffentlich tun mit unseren Gottesdiensten in der Kirche ebenso wie im Schützenszelt und neben altbewährten Formen nach neuen Wegen suchen, um Menschen in Berührung mit der guten Botschaft zu bringen.

Wir können große diakonische Zeichen setzen: Zeichen der konkreten Hilfe für Menschen in unseren Dörfern und Städten, die durch die gestiegenen Energiepreise und weiteren Lebenshaltungskosten in Bedrängnis geraten sind.

Wir können Zeichen des Friedens setzen mit jedem Gebet, mit jeder Initiative zum Gespräch, mit der Nothilfe für Kriegsoffer, mit dem Eintreten für gewaltfreie Konfliktbearbeitung im Kleinen wie im Großen, um unseren Teil dazu beizutragen, dass eines Tages die Geißel des Krieges überwunden werden kann.

Wir setzen wichtige Zeichen mit allen Anstrengungen zum Schutz vor sexualisierter Gewalt: Gemeinden und Einrichtungen haben Schutzkonzepte entwickelt, viele Leitungsgremien und Mitarbeitende haben bereits an Präventionsschulungen teilgenommen und es geht weiter damit: So entsteht Zug um Zug mehr Aufmerksamkeit, mehr Bewusstheit und damit auch ein stärker werdender Schutzraum für alle Menschen, die unsere kirchlichen Angebote wahrnehmen.

Wir setzen ein wichtiges Zeichen der Aufrichtigkeit, indem wir uns der Vergangenheit stellen und Menschen, die unter sexualisierter Gewalt im kirchlichen Umfeld zu leiden hatten, Gehör verschaffen wollen. Die sich in Erarbeitung befindende externe wissenschaftliche Untersuchung zu den Gewalttaten im ehemaligen Martinstift in Moers in den 50er Jahren ist hierfür ein wichtiger Beitrag.

Und wir können wichtige Zeichen setzen zur Eindämmung des Klimawandels. Hierbei stehen unsere kirchliche Gebäude im Fokus der Anstrengungen. Mit hohem Einsatz wird daran gearbeitet, hier mit energetischen Sanierungen, Photovoltaik, Wärmepumpen, einem geänderten Nutzungsverhalten und ausgeklügelten Heiz-

systemen substantiell und zügig voranzukommen, um unserer Verantwortung zur CO₂-Reduzierung gerecht zu werden. Das 2. Baukirchmeister:innen-Forum am 22. November wird hier eine nächste wichtige Station sein.

Und ich denke, wir können insgesamt noch einiges dafür tun, mit dem, was wir als Kirche tun und wofür wir (ein)stehen sichtbarer zu werden. Weiterhin ist es leider so, dass so viel von dem Wertvollen, was Tag für Tag in unserer Kirche getan wird, nur einem relativ überschaubaren Kreis von Menschen überhaupt bekannt wird. Es geht aber auch anders: Die Gemeinde in Kapellen hat z.B. erstaunliche und ermutigende Erfahrungen gemacht, als sie sich entschlossen hat „vor die Tür zu gehen“, sich zu zeigen und im öffentlichen Raum erkennbar und ansprechbar zu werden. Unser Licht auf den Leuchter zu stellen, Zeichen der Erkennbarkeit zu setzen, mehr von uns und von den geschehenden guten Taten zu zeigen⁶ kann uns nur guttun! Und je geschlossener wir dies tun, umso größer wird die Wirkung nach außen sein.

Zu dem, was wir als Kirche beitragen können in dieser Welt und für diese Welt, möchte ich gerne noch **eine interessante Stimme von außen** zu Gehör bringen. Seit einigen Jahren werden die Analysen und Schlussfolgerungen des deutschen Soziologen **HARTMUT ROSA** weltweit sehr intensiv wahrgenommen und diskutiert. Mit der von ihm entwickelten sog. „Resonanztheorie“⁷ unternimmt er einen groß angelegten Versuch, die Weltbeziehung des Menschen der Gegenwart zu beschreiben. Als Soziologe tut er dies in sehr ansprechenden nicht-religiösen Begrifflichkeiten. (Nebenbei sei bemerkt, dass sich darin auch frappierend viele Parallelen und Ähnlichkeiten zu religiösen Erfahrungen und theologischen Überlegungen finden, z.B. wenn ROSA von der Realität und Bedeutsamkeit von „Unverfügbarkeit“ in der menschlichen Existenz spricht.)

In einem Vortrag⁸ beim Würzburger Diözesanempfang in diesem Jahr hat sich HARTMUT ROSA – wie gesagt aus der Außenperspektive eines Soziologen – unter dem Titel „Demokratie braucht Religion“ Gedanken dazu gemacht, welchen unverzichtbaren Beitrag die christlichen Kirchen für unsere Gesellschaft der Gegenwart haben können und behalten sollten. Er geht dabei aus vom Gebet des Königs Salomo in der Hebräischen Bibel, in dem er Gott bittet: „**Gib mir ein hörendes Herz**“ (1. Kön 3,9) und führt mit Blick auf die Kirche aus:

⁶ Zu erinnern ist hier an Jesu Worte aus der Bergpredigt (Mt 5, 14-16), die Ermutigung und Ansporn zugleich sind:

„14 *Ihr seid das Licht der Welt: Eine Stadt, die auf einem Berg liegt, kann nicht verborgen bleiben!*
15 *Es zündet ja auch niemand eine Öllampe an und stellt sie dann unter einen Tontopf. Im Gegenteil: Man stellt sie auf den Lampenständer, damit sie allen im Haus Licht gibt.* 16 *So soll euer Licht vor den Menschen leuchten. Sie sollen eure guten Taten sehen und euren Vater im Himmel preisen.*“ (BASISBIBEL)

⁷ S. hierzu z.B.: HARTMUT ROSA, Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, Berlin 2016 und HARTMUT ROSA, Unverfügbarkeit, Wien – Salzburg 2018.

⁸ HARTMUT ROSA, Demokratie braucht Religion, München 2022.

„ (...) warum ich glaube, dass man Kirche braucht: Demokratie funktioniert im Aggressionsmodus nicht, (...) Die Losung ‚Gib mir ein hörendes Herz‘ von König Salomo erlangt also auch eine politische Dimension. Früher habe ich immer gesagt, Demokratie funktioniert nur, wenn jede und jeder eine Stimme hat, die hörbar gemacht wird. In letzter Zeit komme ich aber mehr und mehr zur Überzeugung: Es gehören auch Ohren dazu. Es reicht nicht, dass ich eine Stimme habe, die gehört wird, ich brauche auch Ohren, die die anderen Stimmen hören. Und ich würde noch darüber hinausgehen und sagen, mit den Ohren braucht es auch dieses hörende Herz, das die anderen hören und ihnen antworten will. Der andere soll gerade eben nicht sein Maul halten, weil er sowieso ein Volksverräter oder ein Idiot oder sonst was ist. Das ist ganz schön schwer in der heutigen Gesellschaft. Die Menschen halten sich gegenseitig für Idioten. (...)

Deshalb will ich sagen: Demokratie bedarf eines hörenden Herzens, sonst funktioniert sie nicht. Ein solch hörendes Herz fällt aber nicht vom Himmel, überhaupt ist diese Haltung in einer Aggressionsgesellschaft besonders schwer einzunehmen. Meine heute zu vertretende These lautet, dass es insbesondere die Kirchen sind, die über Narrationen, über ein kognitives Reservoir verfügen, über Riten, Praktiken, über Räume in denen ein hörendes Herz eingeübt und vielleicht auch erfahren werden kann. (...) Sie (scil. die Religion) verfügt über Elemente, die uns daran erinnern können, dass eine andere Weltbeziehung als die steigerungsorientierte, auf Verfügbarmachung zielende möglich ist. Angefangen beim Zeitkonzept, denken Sie nur an Lieder wie ‚Meine Zeit steht in deine Händen‘ (...). Das ist eine andere Konzeption von Zeit als unser Konzept von Zeit als ökonomischer Ressource, die wir da haben. Auch das Raumkonzept ist etwas anderes: Wenn sie in eine Kirche gehen, gibt es dort nichts, was Sie sozusagen verfügbar machen können, was Sie unter Kontrolle bringen oder dominieren können. [Sie] (...) geraten in einen räumlichen Kontext, in dem die Aggressionshaltung für einen Moment verschwindet.“⁹

Soweit HARTMUT ROSA. Und ich würde für den Gottesdienst – ebenso wie für das Gebet, die Andacht, die Stille und die Meditation – gerne noch ergänzen:

Hier besteht die besondere Gelegenheit, dass Menschen eine heilsame und kostbare Aus-Zeit erleben, die sich signifikant von vielen anderen beruflichen und privaten Zeiten unterscheidet. Denn im Gottesdienst muss nichts erreicht und nichts „geschafft“ werden. Wir erbringen im Gottesdienst keine messbare Leistung. Gott zu loben ist kein verwertbares und vermarktbares „Produkt“ und für die „seelische Erhebung“ von Menschen gibt es – Gott sei Dank! – keine objektivierbare „Kennzahl“, kein „Benchmarking“. Der Gottesdienst ist keinem äußeren Zweck unterworfen.

Er ist „zweck-los“ und gerade deshalb „sinn-voll“.

Liebe Schwestern, liebe Brüder, ich komme zum Schluss:

⁹ A.a.O, S. 53-56 und 67f.

Auf meinem Schreibtisch zu Hause liegt seit vorletztem Mittwoch ein Stein, den ich in einer Presbyteriumssitzung auf meinem Platz gefunden habe. Alle Anwesenden wurden in der Andacht angeregt, „ihren“ Stein doch zu beschriften mit einem Wort, einem Gedanken, den sie gerne mit nach Hause tragen wollen.

Mein Stein sieht nun so
Und er erinnert mich daran,
Furcht zugesagt ist,
Geist der Kraft, der Liebe
Ich denke, in dieser
und mutig nach vorne
rechnen, dass sich Dinge



aus:
dass uns nicht der Geist der
sondern ganz im Gegenteil der
und der Besonnenheit (s. Tim 1,7).
Gewissheit können wir getrost
gehen und dürfen immer damit
auch sehr überraschend zum

Guten wenden, dass sich Annäherungen ergeben, wo niemand sie für möglich gehalten hätte, dass alte Gräben überwunden werden, die schon viel zu lange bestehen.

Solche Wunder gibt es. Und ich will weiter an sie glauben.

Zum Anfang meiner Berichts habe ich von schlimmen Überraschungen gesprochen, die wir nicht haben kommen sehen. Aber lassen wir uns nicht täuschen:

Die guten Überraschungen kann es ebenso geben, bei denen wir sagen werden

„Das hätte ich nie gedacht!“

„Das hab' ich mir nicht vorstellen können.“

Als an der biblischen Überlieferung Geschulte sollte uns diese Offenheit für das Unerwartbare, dieses Ausgerichtetsein auf das Unverfügbare eigentlich recht nahe und vertraut sein. Möge uns viel davon begegnen im Jahr, das vor uns liegt!

Uns bleibt an dieser Stelle die Haltung der Gott-Offenheit weiter einzuüben, das Wurzelwerk des Glaubens beständig zu befeuchten und in der Hoffnung lebendig zu bleiben.

Ich danke für Ihr offenes Ohr!